

Zuckermangel und Bienenzucht.

Von Coelestin Schachinger.

Allgemein klagt man jetzt, daß mit der zugewiesenen Menge von Zucker das Auskommen nicht zu finden sei. Die Regierung aber sagt, sie müsse Sorge tragen, daß wir Zucker ins Ausland abgeben können, was von jeher ein Haupthebel zur Verbesserung unserer Valuta, d. h. unseres Goldwertes gegenüber dem Ausland gewesen sei. Und so wird es ohne Zweifel auch fernerhin noch jahrelang bleiben.

Unwillkürlich drängt sich angesichts dieser düsteren Aussichten der Gedanke auf, wie der einzelne wenigstens für seine Person diesem Uebel der Zuckernot vorbeugen könne. Da ist nun ein Rückblick auf vergangene Zeiten höchst lehrreich. Was machten unsere Vorfahren vor etwa hundert Jahren, da es sozusagen gar keinen Zucker gab? Denn der aus überseeischen Ländern zu uns eingeführte Süßstoff aus dem Saft des Zuckerrohrs war so teuer, daß ihn nur sehr reiche Leute kaufen konnten; für das Volk des Mittelstandes fand er nur in den Apotheken Verwendung und hatte demnach auch die bekannten Apothekerpreise. Aber auch damals bedurfte man der Süßstoffe zur Bereitung verschiedener Speisen und zum direkten Genuß. Man verschaffte sich diesen aber dadurch, daß man Bienen hielt, welche den Nektar aus den Blüten auf Feld und Flur sammeln und in ihren dunklen Behältnissen zu Honig verarbeiten. Damals gab es bei den meisten Bauernhöfen und in vielen Gärten der Bürger Wienstände. Kaiserin Maria Theresia wies in dem Patente vom 8. April 1775, das sie zur Hebung der Bienenzucht in ihren Erblanden erteilte, darauf hin, daß bei derselben manch fleißiger Untertan die reichste und sicherste Quelle seiner Kontributionen für die Erfordernisse des Staates findet und bekannt ist, daß in früheren Jahrhunderten die Abgaben der Untertanen an ihre Herrschaften vielerorts ganz regelmäßig in Form von Honig und Wachs geleistet wurden, welche Stoffe somit geradezu Geldbesitz angesehen wurden.

Heutzutage ist dies leider anders geworden. Zwar findet man hier und da noch einen alten Bienenstand bei einem Hause, aber er dient als Aufbewahrungsort für allerlei Gerümpel, Bienen beherbergt er längst nicht mehr. Nur höchst selten findet man einen liebevoll gepflegten Bienenstand, der dann aber auch der Lieblingsaufenthalt seines Besitzers ist und dessen Hauptfreude bildet. Zuckermangel kennt man in solchen Häusern nicht und die Kinder dieser glücklichen Familien sehen blühend aus, weil der regelmäßige Genuß von Honig ihrer Gesundheit höchst förderlich ist.

Seit etwa 80 Jahren hat man gelernt, Zucker auch aus den Rüben zu erzeugen, dieser kann recht billig hergestellt werden, weshalb man sich daran gewöhnte, lieber die paar Kreuzer auf Zucker auszugeben, als sich etwa von Bienen stechen zu lassen. Weite Flächen Ackerlandes, die früher dem Getreidebau dienten, werden infolgedessen jetzt mit Runkelrüben bebaut, um daraus Zucker zu erzeugen. Hunderttausende von Meterzentner Zuckersäfte aber, die von der Natur in den Blüten der Pflanzen hinterlegt sind, müssen alljährlich vertrocknen, weil keine Bienen da sind, welche den Stoff sammeln und für den Genuß des Menschen verarbeiten würden. Gerade in unseren Tagen rächt sich diese verkehrte Wirtschaft nach zwei Seiten hin in bitterster Weise: Wir haben zu wenig Brot und zu wenig verfügbaren Zucker. Das sind die Folgen einer kurzfristigen Staatswirtschaft, welche Raubbau betreibt und darüber das Kleinscheinende vernachlässigt.

Die Lehre aus dem Gesagten ergibt sich von selbst: Bienenzucht muß wieder ein wesentlicher Bestandteil unserer Landwirtschaft werden und jeder Einzelne, der ein Gärtchen in windstiller Lage zur Verfügung hat, muß auch Sorge tragen, daß in demselben einige Bienenvölker gepflegt werden. Welch hohen Wert ein Bienenstand für seinen Besitzer darstellt, ergötzt sich aus der Tatsache, daß jedes Bienenvolk laut Erfahrung jährlich im Durchschnitte 10 Kilo Honig liefert. Im abgelaufenen Jahre stieg dieses Erträgnis infolge der großen Hitze zur Sommerzeit in hiesiger Gegend auf 25 Kilo und darüber.

Von dem Nutzen, welchen die Bienen nebenbei durch Bestäuben der Blüten unserer Obstbäume und anderer Kulturpflanzen stiften, indem sie hierdurch die Befruchtung der weiblichen Blüten fördern und größeren Fruchtansatz bewirken, will ich hier nicht reden, er entzieht sich zu sehr dem Auge des oberflächlichen Beobachters. Aber man kann ohne Ueberreibung sagen, daß dessen Wert noch weit höher zu veranschlagen ist, als der des von den Bienen gesammelten Honigs und des daraus bereiteten Waxes.

„Ja,“ so höre ich rufen, wenn die Bienen nicht

stechen würden!“ Zunächst sei bemerkt, daß es dann Bienen überhaupt nicht mehr geben würde, denn der habgierige Mensch und verschiedene Tiere hätten sie schon längst durch Vererbung ihrer Vorräte zum Hungertode verurteilt. Uebrigens ist an Bienenstichen noch niemand gestorben, kaum jemand ernstlich krank geworden. Bei richtiger Behandlung sind die Tierchen auch keineswegs so stechwütig als viele glauben, überdies gibt es Schutzmittel gegen deren Stiche.

Ich schreibe diese Zeilen jetzt zur Schwarmzeit der Bienen, wo es möglich ist, durch Ankauf eines Schwarmes die Grundlage für eine kleine Bienenzucht zu legen. Allerdings sind in der gegenwärtigen Kriegszeit Bienenvölker und Schwärme schwer und nur gegen verhältnismäßig hohen Preis zu bekommen. Sie kosten, wie die meisten anderen Sachen, etwa das Vierfache gegen früher, da aber auch Honig und Wachs in demselben Verhältnisse im Preise gestiegen sind, so können, falls die Bitterung den Bienen günstig ist, die höheren Anschaffungskosten schon im ersten Jahre heringebracht werden.

Neuerdings höre ich eine Einwendung: „Ich verstehe nichts von Bienenzucht und mühte nicht, wie ich sie angehen soll.“ Dieser Einwendung zu begegnen, habe ich mit entschlossen, auf Grundlage meiner fünfzigjährigen Erfahrung ein Büchlein zu schreiben, welches den Betrieb einer einfachen Bienenzucht in leichtfaßlicher Weise darstellt. Dasselbe ist eben jetzt, reich mit Bildern versehen, im Verlag der P. B. Gunderschen Kunstanstalt in Neutitschein erschienen und kann von demselben wie auch durch jede Buchhandlung gegen Einsendung von 1 R. 45 P. franco bezogen werden.